

**SCHEFFER, BERND. (Hrsg.) (1997). *Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen.* Opladen: Leske & Budrich. 293 S. ISBN 3-8100-1917-8. DM 36,-.**

"Die Medien informieren nicht nur, sie formieren Bewußtsein." Dieses Zitat kehrt mehrfach (z.B. auf S. 79) in dem Buch wieder, das besonders durch seinen Untertitel Aufmerksamkeit erregt und neugierig macht. Die koordinative Reihung *Medien und Fremdenfeindlichkeit* im Titel stellt einen Zusammenhang zwischen beiden Begriffen her. Titel und Untertitel zusammen lassen einen kritischen Umgang mit den Medien erwarten.

Wenn man dann, im Buch blättern, auf die Angaben über die Autoren stößt (S. 293), könnte die Neugier noch verstärkt werden, denn ein Miteinander von Literatur- und Medienwissenschaftlern, Soziologen, Erziehungswissenschaftlern, Germanisten und Textwissenschaftlern verspricht Interdisziplinarität, zumindest ein recht vielfältiges Herangehen an das Thema und damit die Beleuchtung ganz unterschiedlicher Aspekte.

Das Versprechen des Vorworts, mit ‚Fremdenfeindlichkeit‘ ein internationales Problem aufzugreifen und dabei auch die Situation anderer Länder einzubeziehen, löst der Band ein, indem zumindest auf die Schweiz, auf Großbritannien, die Niederlande und Australien mehr als nur ein Blick geworfen wird. Kann es uns trösten, daß nicht Deutschland allein der Bösewicht ist, der unbelehrbar auch nach den Folgen des zweiten Weltkriegs die Dichotomie ‚fremd‘ und ‚eigen‘ immer wieder aktualisiert und das Fremde negativ bewertet?

Die Beiträge des Bandes jedenfalls trösten den Leser nicht und wollen das auch nicht. Sie nennen das Negative negativ und das Zweifelhafte oder das, was wir mit unserem Wissen nicht erklären können, zweifelhaft und unerklärlich. Als "unbequeme Überlegungen" bezeichnet es der Herausgeber im Vorwort, wenn in den einzelnen Beiträgen genau das hervorgehoben wird, "was als Frage brisant, was als Antwort heikel, was also im Sinne optimistischer Lösungsvorschläge skeptisch und unbequem bleibt" (S. 9). Hier schon wird dem Leser bewußt gemacht, daß eine Überprüfung und eventuelle Korrektur der Berichterstattung durch die Realität nicht (mehr) möglich ist. Es gibt eigentlich kein "Jenseits der Medien mehr" (S. 10).

Beim Lesen des Buches sind der Rezensentin zwei Tatsachen sehr bewußt geworden:

1. Es gibt keine unbegrenzte Erziehbarkeit zum Besseren (vgl. S. 6).
2. Fremdenfeindlichkeit ist überall, auch in der Mitte der Gesellschaft, weil es bei den Menschen ein "nahezu unvermeidliches Abgrenzungsbedürfnis gibt" (S. 12). Es kann deshalb auch nur darum gehen, diese "grundlegende Abgrenzungsbereitschaft einzelner Menschen und einzelner Gruppen jeweils zu zivilisieren, zu humanisieren oder zu kultivieren" (ebd.).

Wenn das so ist, wäre es ja gerade für die Medien eine dankenswerte Aufgabe, diesen Versuch der Zivilisierung, Humanisierung und/oder Kultivierung zu unternehmen. Wie sieht es aber in der Realität aus?

Mit dieser Realität und den in ihr vorkommenden Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen (vgl. Untertitel) beschäftigt sich der Einführungsbeitrag von Bernd Scheffer (S. 17-71). Der Autor besticht durch die Vielfalt seiner Themen, die Genauigkeit seiner Nachweise und die von Schönfärberei und bequemem Optimismus freie Darstellung von Fakten, durch vorsichtige Wertung und auch Nicht-Wertung, wo er Grenzen der Erklärbarkeit sieht, Hintergründe vermutet, aber nicht kennt oder erkennt.

Der Rezensentin gefällt die Vielzahl der Beispiele, die anschaulich machen, daß es in bezug auf die Wirkung der Medien kein ‚Hier positiv - da negativ‘ gibt, sondern daß die gleiche Berichterstattung bei den unterschiedlichen Rezipienten sehr verschiedene Auswirkungen zeigt bzw. zeigen kann. Jedenfalls: "Medien produzieren niemals nur ‚Weiβes Rauschen‘ [...], sie sind erheblich beteiligt an Taten" (S. 27). Das wird besonders deutlich - bezogen auf unser Thema ‚Fremdenfeindlichkeit‘ - wenn der Verfasser darlegt, wie allein durch die Wortwahl der Berichte ‚Meinungsmache‘ betrieben wird. Wen ergreift nicht die Angst, wenn uns Deutsche eine "Asylantenflut überrollt, die alle Dämme bricht" (vgl. z.B. S. 36) - ich brauche hier nicht ausführlicher zu werden, man lese nach, wie raffiniert durch sprachliche Bilder, Metaphern und ikonische Bilder Ängste geschürt und bei den Lesern ein Eindruck der Bedrohung entwickelt wird, der in Handlungen, Aggressionen umschlagen kann.

Der Artikel stellt Fragen über Fragen, die nicht beantwortet werden können - natürlich nicht, wenn es um Absurdes, Paradoxes geht, stellt Tatsachen neben Probleme, die trotz unseres Wissens um die Fakten vorläufig unlösbar scheinen. Zwei Beispiele:

- Massenhafte Wiederholungen von Ausnahmen werden im Bewußtsein der Mediennutzer zu Regeln; das kann ausgenutzt werden und wird ausgenutzt.
- Der Teufelskreis: Soll die Presse mehr über Gewalttaten berichten oder sie ‚unter der Decke halten‘, da die mediale Darstellung mehr schaden als nützen könnte?

Bernd Scheffer stellt "Empfehlungen des Deutschen Presserats" und des Westdeutschen Rundfunkrats an die Journalistinnen/Journalisten vor (vgl. S. 59 ff.), die dieser Berufsgruppe ihre Verantwortung vor Augen führt, denn Journalisten, so heißt es, seien nicht nur beschreibende und darstellende Chronisten der politischen und gesellschaftlichen Realität, sondern auch Akteure, die zu Tätern werden können - weil Medienwirksamkeit am ehesten mit schockierenden oder gar blutigen Abgrenzungsprovokationen erreicht werde.

Die reichhaltige Bibliographie zeugt einerseits davon, wie gründlich sich der Autor mit seinem Thema auseinandergesetzt hat, andererseits auch davon, daß die Themen ‚Fremdenfeindlichkeit‘ und ‚Medienwirksamkeit‘ von der Wissenschaft als wichtig erkannt sind, sowohl in ihrer Vereinzelung als auch in ihrem Zusammenhang.

Die Frage allerdings ist: Wer liest diese Bücher? Wieder nur Wissenschaftler, die den bereits geschriebenen anschließend ein weiteres hinzufügen? Von der Gesellschaft wird diese Literatur wohl insgesamt wenig zur Kenntnis genommen. Darauf ist an späterer Stelle noch einmal zurückzukommen.

Siegfried Jäger stellt in seinen diskurstheoretischen Überlegungen die Frage "Die Anstifter der Brandstifter?" (S. 71-98). Wer ist gemeint? Sind es die Medien, die Journalistinnen und Journalisten? Auch der Verfasser dieses Beitrags beruft sich auf den oben bereits erwähnten Appell an die Verantwortung der Journalisten. Er skizziert zunächst die theoretisch-methodischen Grundlagen seiner diskursanalytischen Vorgehensweise, definiert, was für ihn ‚Diskurs‘ ist, und zeigt, daß Diskurse Macht haben und Handeln zur Folge haben (können). Diskurse auf der medialen Ebene formieren und regulieren das Bewußtsein ihrer Adressaten, da sie *alle* Menschen erreichen, täglich aktualisiert werden und mit (nicht sprachgebundenen) Bildern gezielt suggestiv wirken und irrationale Assoziationen hervorrufen können.

Siegfried Jäger bestimmt seinen Rassismus-Begriff und dessen Verankerung im Diskurs über Einwanderung, Flucht und Asyl und spricht - zugespitzt - den Medien eine Mitverantwortung für rassistische Einstellungen der Bevölkerung und daraus sich ergebende Handlungen zu. An diese theoretischen Vorüberlegungen schließt sich eine überzeugende Darstellung mit vielen anschaulichen Beispielen an, wie die Sprache (der Medien) das Bewußtsein der Massen manipuliert und so Gewaltbereitschaft erzeugen kann, indem sie Ängste schürt. Das bezieht sich in hohem Maße auf den Alltagsdiskurs, der stark durch die Medien geprägt ist.

Dieser Aufsatz, der meines Erachtens in seiner Komposition und Argumentationsstruktur beispielhaft ist, läßt trotz seiner realen, zum Teil harten Einschätzungen keinen ratlosen Leser zurück. Er arbeitet vielmehr von Anfang an die Ursachen der Probleme heraus und er stellt am Ende Anregungen und Thesen zu einem verantwortlichen Umgang der Medien mit Rechtsextremismus und Rassismus zur Diskussion, die für Journalistinnen und Journalisten, die ihrer Verantwortung gerecht werden wollen, sicherlich hilfreich sind.

Oliver Jahraus scheint seine "theoretisch abgehobenen" Überlegungen, für die er sich "geneigte Leser" wünscht, selbst rechtfertigen zu wollen (vgl. S. 99). Aber für seine Gedanken zur "Reduktion der Komplexität des Fremden. Systemtheoretische Überlegungen zur Funktion der Fremdenfeindlichkeit und der Medien" (S. 99-122) benötigt er vor allem Fachwissenschaftler, die speziell mit diesen Gegenständen befaßt sind. Die wirklich komplizierte Sprache, die Häufung von Fachlexik, das ‚Insiderwissen‘, das vorausgesetzt wird, machen den Aufsatz auch für einen durchaus gebildeten Leser, der aber nicht unmittelbar in diesem Wissenschaftsgebiet zu Hause ist, in vielen Teilen kaum oder nur schwer lesbar. Eigentlich schade, denn der Band soll doch die Öffentlichkeit erreichen; die dargestellten Probleme sind die der Gesellschaft und sollten ihr bewußt gemacht werden (können).

Mit viel Vorsicht bemüht sich Rainer Topitsch um die Frage, ob die Soziobiologie zur Klärung des Phänomens der Fremdenfeindlichkeit beitragen kann. Diese Wissenschaft bringe eine Menge einleuchtender Argumente vor für eine ‚natürliche‘ Disposition des Menschen in bezug auf ethnozentristische Einstellungen - dies aber nicht, um Fremdenfeindlichkeit zu rechtfertigen, sondern um Strategien zu ihrer Bekämpfung zu entwickeln. Der Verfasser schreibt die Anlage zu ‚ingroup‘-, ‚outgroup‘-Differenzierungen, die die Basis von Fremdenfeindlichkeit bilden - mit von ihm erläuterten Vorbehalten - dem Menschen als einem biologischen Wesen zu und leitet das aus der Evolutionstheorie ab. Fremdenfeindlichkeit

scheint aus dieser Sicht zum Teil bedrückend schicksalhaft. Wir erfahren aber auch alle an uns selbst, daß ein ‚innerer Zwang‘ einerseits zur Identifikation mit bestimmten Gruppen, andererseits zur Abgrenzung gegenüber anderen ‚in der menschlichen Natur liegt‘, auch wenn wir - durch Erziehung zur Toleranz geprägt - dies nicht einfach hinnehmen, sondern uns damit auseinandersetzen. Insofern ist der Rezensentin Topitschs Argumentation durchaus nachvollziehbar.

Der Verfasser empfindet eine "gewisse Skepsis gegenüber allzu enthusiastischen Proklamationen der Möglichkeit einer multikulturellen Gesellschaft" (S. 131) und begründet sie mit der Evolutionstheorie: Unsere Einstellung zum Fremden sei zunächst grundlegend von Mißtrauen, Unsicherheit und Angst geprägt. Daraus ergebe sich - bezogen auf die Medien - bei den Rezipienten das Bedürfnis, ihre ‚ingroup‘-Identität zu bestätigen, sich gegen ‚outgroups‘ abzugrenzen und damit auch gegen anders intendierte Medieninhalte immun zu sein (vgl. S. 133). Die Medien wiederum müßten - eine Schlußfolgerung aus diesen Fakten - einsehen, daß z.B. der Rechtsradikalismus nicht einfach mit Appellen an die Vernunft oder mit Kommentaren der Betroffenheit bekämpft werden kann. Der Rat des Verfassers an die Medien ist sicher berechtigt, auch wenn er einem moralisch denkenden Menschen widerstrebt: Nutzt die angeborene Zweck-Rationalität der Menschen aus, ihre Neigung, Kosten gegen Nutzen aufzurechnen! Stellt Fremde so dar, daß die Rezipienten überzeugt werden: Wir profitieren (auch wirtschaftlich) von dem Hiersein der Ausländer! Ihre Anwesenheit ist in der Mehrzahl der Fälle unproblematisch, kann auch durchaus angenehm und bereichernd sein. Und: Fremdenfeindliche Gewalt lohnt sich nicht, erreicht nicht das angestrebte Ziel der Entfernung von Ausländern.

Aber wie ist das zu erreichen, da die Medien unter dem Zwang der Auswahl stehen, der unter anderem auch wirtschaftliche Gründe hat? Einschaltquoten, Auflagenhöhen verführen zur Auswahl überraschender, aber auch konflikträchtiger Themen, zu unproportional vielen Berichten über Normverstöße (auch von Ausländern!), um Rezipienteninteressen zu wecken. Den vom Verfasser selbst als paradox angesehenen Vorschlag, in der Öffentlichkeit über Fremdenfeindlichkeit ganz zu schweigen, möchte ich nicht akzeptieren, wohl aber einen solchen, sorgfältiger auszuwählen, die Auswahl nicht durch Sensationshascherei beeinflussen zu lassen, sondern uns alle als biologische, emotionale, rationale, aber auch irrationale Wesen dabei im Blick zu haben.

---

-5-

Ich habe diesen Aufsatz so ausführlich referiert, weil er mich zum Nachdenken gebracht hat über die Frage, wie weit jeder von uns kommen kann in seinem Bemühen, als falsch erkannte Einstellungen bei sich selbst zu bekämpfen, zu revidieren, durch *moralische, menschliche, tolerante* Haltungen zu ersetzen.

Die Verlockung zu einem ausführlichen Eingehen auf das Thema von Thomas Ohlemacher *Zur paradoxen Praxis der Political Correctness. Anmerkungen zum aktuellen Diskurs der Fremdenfeindlichkeit* (S. 143-158) besteht für mich, weil es mir neue Einsichten über den bis dahin für mich vorwiegend positiv konnotierten Begriff der ‚pc‘ vermittelt hat. Ich empfehle sehr zu lesen, wie Ohlemacher den Begriff definiert, wie er seine spezifisch deutsche Ausdeutung vornimmt, wie er an drei Fallbeispielen die wirklich paradoxen Effekte eigentlich

korrekten Verhaltens demonstriert und am Ende die Frage stellt, die sich zwanghaft ergibt: Käme es ohne ‚pc‘ zu weniger fremdenfeindlicher Gewalt, zu einer tragfähigeren Demokratie? Die These "Politische Korrektheit trägt auf Dauer nicht dazu bei, eine sich stabilisierende, liberale und offene Demokratie zu schaffen" (S. 155) wird am Ende noch zugespitzt: "Wer pc handelt, wird nicht nur mittelfristig paradoxe Effekte erzielen - er wird auch langfristig betrachtet gegen die Idee der Demokratie handeln" (S. 156 f.). Nur: Wie mündig ist der Bürger, an dessen Fähigkeit zur Mündigkeit appelliert wird? Und: Wo sind die Grenzen der Political Incorrectness?

Renate Möller und Uwe Sander gehen sehr theoretisch an ihr Thema *Die Vertrautheit des Fremden in den Medien* heran (S. 159-191). Die Rezensentin ist beeindruckt von der Komposition des Beitrags, der für eine textlinguistische Betrachtung eines wissenschaftlichen Textes ein gutes Beispiel abgeben würde (mit einer später zu erläuternden Einschränkung).

In der Einleitung wird das Problem formuliert: Was ist ein geeignetes Kriterium für den Anspruch komplexer Gesellschaften, eine Kollektividentität und damit ein Zusammengehörigkeitsgefühl aller zu schaffen, die die Heterogenität der vielen Personen überspannt und Homogenität erzeugt? Versuche aus der deutschen Geschichte werden dargestellt, das Projekt der Nation als kulturelle und ethische Aufgabe zu lösen, womit gleichzeitig die Abgrenzung vom ethnisch, politisch und kulturell ‚Fremden‘ entsteht. Danach werden die gedankliche Gliederung und die Ziele des Beitrags erläutert (S. 161 f.) Dabei wird (als Voraussetzung) darauf verwiesen, daß "gesamtgesellschaftliche Homogenität" und ihre Gefährdung, nämlich das Fremde vor dem Hintergrund des Vertrauten, Konstrukte sind, Konstrukte einer soziokulturell heterogenen Moderne. Die Autoren gliedern den Argumentationsgang auf S. 163 in seine einzelnen Schritte auf. Dabei stehen zunächst Ethnizität und Rasse als theoretische Konstrukte im Mittelpunkt der Betrachtung, wobei auf unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Auffassungen verschiedener Autoren Bezug genommen wird. Die Ethnizität wird dann als "gesellschaftlicher Problemauslöser" erörtert, und die theoretischen Auslassungen werden durch Fakten aus Vergangenheit und Gegenwart anschaulich gemacht. Im folgenden gehen die Verfasser auf ein Merkmal der Massenmedien ein: Diese erzwingen zu von ihnen in den Mittelpunkt gestellten Themen eine Meinung (und sei es auch ‚Meinungslosigkeit‘) und bezögen diese Meinungsnotigung insbesondere auf die Thematisierung von *Fremden*, also *für* oder *gegen* die Fremden zu sein. Dabei ergebe sich ein Freund/Feind-Schema, das im weiteren theoretisch diskutiert wird bis hin zum "neutralen Fremden", also der Auflösung konkreter Fremdbilder mit ihrem Freund/Feind-Schema.

Während dem Leser in den ersten Teilen die theoretischen Ausführungen an Beispielen deutlich gemacht werden, sind die Darlegungen ab S. 183, wo der Bezug zu den Massenmedien deutlich werden sollte, so abstrakt, daß das Verstehen entschieden erschwert wird. Schade für den interessierten Leser, der nicht mit beiden Füßen in der Theorie steht. Wo Fachtermini sein müssen, ist nichts gegen sie einzuwenden. Aber muß man derart abgehoben formulieren? Die Verfasser sollten einmal mit ‚fremden Augen‘ nur die letzte halbe Seite ihres Aufsatzes (S. 187) lesen. Dann würden sie vielleicht verstehen, daß der Leser mit einem unbehaglichen Gefühl zurückbleiben könnte ob der Schlußfolgerung, daß "vertraute Fremdheit" in modernen Gesellschaften einen brisanten Kern unberechenbarer Entwicklungen

in sich birgt - unbehaglich sein Empfinden auch deshalb, weil er die vorausgehenden Argumentationen nicht in ihrer Komplexität verstanden hat.

Probleme der Schweiz, des Landes mit dem zweithöchsten Ausländeranteil in Europa, stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes *Reden über die Fremden. Zum schweizerischen Migrationsdiskurs in der öffentlichen und institutionellen Kommunikation* von Ernest W.B. Hess-Lüttich (S. 193-223).

Schon die Einstiegszitate von Julia Kristeva und Louis Begley, die der Autor gewählt hat, nehmen für das Kommende ein. Dann aber auch: die lockere, emotionale sprachliche Gestaltung, hinter der Herz für "unsere Fremde(n)" steht, die Überzeugungskraft der Beispiele, die Sachkundigkeit, mit der für die Darstellung recherchiert und ausgewählt wurde, das Nicht-Verschweigen, aber auch Nicht-Hochspielen der Probleme (insbesondere S. 205-207).

Die besondere sprachliche Situation in der Schweiz, die auch besondere Probleme für die dort lebenden und Deutsch lernenden Ausländer mit sich bringt, wird ausführlich erläutert und zeigt die Schwierigkeit von Lösungen auf. Was wäre eine Hilfe für das Einleben der Fremden: das Lernen der Standardsprache, die nicht gesprochen wird? Das Lernen eines Dialekts, der nur regional begrenzt gebraucht wird? Wie sollen sich die Ausländer aus ihrem Randgruppen-Dasein herauslösen, Kontakte gewinnen, Berufschancen wahrnehmen können? Nicht konstruierte, sondern objektive Hindernisse scheinen dem im Wege zu stehen.

Können die Schulen daran etwas ändern? Neben der Verschleppung der Probleme (wie oft auch in Deutschland) gibt es positive Ansätze wie die Gleichstellung einheimischer und ausländischer Lehrer, ihre Verpflichtung zur Partnerschaft und damit die Möglichkeit zum interkulturellen Lernen. Positiv zu erwähnen sind auch die neuesten Empfehlungen der EDK (=Konferenz der Erziehungsdirektoren) (vgl. S. 216).

Drei Fallstudien aus der Praxis machen die Unterschiedlichkeit der Probleme und Lösungsansätze in den einzelnen Kantonen deutlich. Positiv ist: Es gibt das Bemühen. Aber auch "an jeder Ecke eine andere Lösung" (S. 220) und, was Hess-Lüttich abschließend zu bedenken gibt: "... die Fremden und ihre Kinder werden in allen Dokumenten ex negativo bestimmt - sie sind ‚fremdsprachig‘, ... sie machen Probleme und erfordern zusätzliche Anstrengungen jeder Art" (S. 220).

*Abgrenzung als Dogma? Anmerkungen zum interkulturellen Diskurs zwischen den Niederlanden und Deutschland aus Sicht niederländischer Medien* überschreibt Andreas Westhofen seinen Artikel (S. 225-253). Ein angespanntes zwischenstaatliches Verhältnis wird durch Medieninszenierungen noch besonders betont; fremdenfeindliche Übergriffe in Deutschland dienen den niederländischen Medien als Rechtfertigung antideutscher Haltungen, hinter denen Deutschenhaß steckt. So scharf sehen es die einen; Westhofen zeigt aber auch Meinungen anderer Wissenschaftler auf, die durch ihre Untersuchung der Medienlandschaft eher eine Normalisierung in den Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden feststellen.

Der Verfasser stellt das Ergebnis empirischer Studien zur Fremdenwahrnehmung vor und geht auf eine Studie zum Umgang niederländischer Printmedien mit antideutschen Vorurteilen und Stereotypen sowie zur Rezeption und Diskussion des interkulturellen Kulturaustauschs ausführlicher ein. Es wird ein Blick auf die Geschichte geworfen: Wie kommt es zu den Vorurteilen eines kleinen Landes gegenüber seinem größeren Nachbarn? Unterschiedliche Meinungen zur Fremdwahrnehmung Deutschlands und der Deutschen in den Niederlanden werden thesenhaft zusammengefaßt, und dem schließt sich eine Rezeptionsanalyse niederländischer Printmedien seit 1993 an, bezogen auf interkulturelle Projekte und Dialogangebote. Diese Studie zeigt ein sehr differenziertes Bild der Widerspiegelung Deutschlands und der Deutschen. Zunächst stellt Westhofen den Bestseller *Die Zwillinge* von Tessa de Loo in den Mittelpunkt der Betrachtung, der bei niederländischen Leserinnen ein wirklicher Erfolg war. Dieser wurde aber mit kritischen Rezensionen in den Medien einerseits totgeschwiegen, andererseits heruntergespielt.

Auch das Thema "Kulturaustausch und die damit verbundene Akzentuierung positiver Stereotype" - vom Autor gründlich recherchiert - wurde im Echo der Medien zwiespältig, zum Teil sehr verhalten aufgenommen. Man lese dazu die Seiten 243 bis 250. Insgesamt zeichnet Westhofen nicht ein hoffnungsloses, aber doch ein bedrückendes Bild der niederländischen Darstellung Deutschlands und der Deutschen in den Medien.

Am Beispiel von Fußball zeigt Stephen Lamb das Phänomen der Fremdenfeindlichkeit in Großbritannien auf (S. 275-291). Für die Fans spektakuläre und wohlbekannte Ereignisse aus dem britischen Fußballgeschehen werden dargestellt und daraus ein Bild des Rassismus im britischen Fußball entwickelt. Der Verfasser geht kenntnisreich auf die Ereignisse ein, kommentiert und interpretiert. Die Entwicklung - in dieser Dichte aufgezeigt - würde bestimmt vielen ein neues und anderes Bild des britischen Fußballs vermitteln. Besonders negativ zeichnet es sich in den 70er und 80er Jahren bis zum Jahre 1992/93 ab. Nach der Gründung der ‚Let's Kick Racism out of Football‘-Kampagne wandelt es sich langsam.

Auch für den, dem die vielen Namen von Fußballern und Spielen wenig sagen, ist die Darstellung interessant, wieviel mehr für alle Fußballbegeisterten, denen hier am Beispiel ihres Sports Rassismus an zahlreichen Beispielen vorgeführt wird.

---

-8-

Gibt es Hoffnung für eine tiefgreifende Wandlung in Großbritannien? Der Verfasser ist der Meinung, daß sich das Land in den letzten 30 Jahren mühsam zu einer multikulturellen Gesellschaft entwickelt hat, die fähig ist, andere Kulturen einzugliedern, daß es nun aber wieder schwierig sein wird, auch den europäischen Gedanken zu verankern.

Von Sigrid Luchtenberg habe ich schon manches gelesen und schätze ihre Gründlichkeit beim Recherchieren, die Gewissenhaftigkeit ihrer Auswertungen und die Beharrlichkeit, mit der sie sich immer wieder aktuellen und oft brisanten Themen zuwendet. Auch bei *Migration und Multikulturalität in den Printmedien. Eine vergleichende Analyse deutscher und australischer Zeitungen* (S. 255-276) handelt es sich um einen Artikel, auf den diese Charakteristika zutreffen. Mit wissenschaftlicher Akribie geht die Verfasserin an ihre Untersuchung heran, kategorisiert die gefundenen Artikel übersichtlich nach übergeordneten Diskursen und ihnen

zugeordneten Themen wie Migration in der Presse, Rassismus in der Presse usw.

Besonders hat mich die Analyse sprachlicher Merkmale interessiert, die eher kurz gerät, nichtsdestoweniger aber u.a. die uns allen bekannte Bezeichnungsschwierigkeit für Zuwanderer von ‚Migranten‘ über ‚Ausländer‘ und ‚Aussiedler‘ zu ‚Flüchtlingen‘ und ‚Asylanten‘ reflektiert.

Im Ergebnis stellt Luchtenberg fest, daß die Artikel in der deutschen wie in der australischen Presse in den wenigen von ihr untersuchten Tagen nicht explizit fremdenfeindlich sind, daß aber die politisch-gesellschaftlichen Grundauffassungen der beiden Länder deutlich werden: das Multikulturalismuskonzept einer Einwanderungsgesellschaft in Australien und das Abgrenzungskonzept einer nicht anerkannten und nicht akzeptierten multikulturellen Einwanderungsgesellschaft in Deutschland. So bestätigt sich für die Verfasserin die eingangs von ihr aufgestellte Hypothese, daß die Medien in erster Linie die gesellschaftliche Grundlinie wiedergeben, statt eine eigenständige Multikulturalismus-Debatte zu führen (vgl. S. 273). Und dadurch - so die Schlußfolgerung - verstärken sie in Deutschland die nicht auf Multikulturalismus angelegte Politik.

Diese sehr ausführliche Rezension eines Buches, das in der Öffentlichkeit nach meiner Erfahrung bisher zu wenig zur Kenntnis genommen wurde, soll nicht das Lesen ersetzen! Das wäre das Gegenteil von dem, was ich mir wünsche. Ich wollte deutlich machen, daß dieser Band viele Erkenntnisse vermittelt und ins Bewußtsein der Leser rückt, die für unsere Gesellschaft wichtig, ja lebens- und überlebenswichtig sind.

Menschlichkeit, Toleranz, die Überzeugung, daß Multikulturalität bereichernd, notwendig für eine moderne Gesellschaft und daß Rassismus unwürdig, verbrecherisch ist, stehen hinter den Aussagen aller Autoren. Was mir besonders gefällt, ist das Verantwortungsgefühl für alle, das Nicht-alles-Hinnehmen, die Verweigerung der Anpassung; streitbar und engagiert setzen sie sich ein, unbequem sind sie und sympathisch.

INA SCHREITER  
Universität Jena

Copyright © 1999 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

Scheffer, Bernd. (Hrsg.) (1997). *Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen*. Rezensiert von Ina Schreiter.  
*Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 4(1), 1999, 8 pp.  
Available: [http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt\\_ejournal/jg\\_04\\_1/beitrag/scheffe1.htm](http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_04_1/beitrag/scheffe1.htm)

[Zurück zur [Leitseite](#) der Nummer im Archiv]